

Die entführte Gräfin

Harald Harst, #21

by Max Schraut, 1878-1935

Veröffentlicht: 1921

Verlag moderner Lektüre G.m.b.H., Berlin



Meine Notizen über den Fall der jungen Gräfin Tessa Söderholm enthalten sozusagen ein Vorspiel, das ich hier jedoch nur kurz streifen will, obwohl es mit der merkwürdigen Entführungsgeschichte in gewisser Weise zusammenhängt.

Wir, Harald Harst und ich, trafen aus Lissabon kommend nach ununterbrochener Eisenbahnfahrt bei kaltem, regnerischen Wetter in Warnemünde mit so großer Zugverspätung ein, daß wir den Fährdampfer nach Gjester nicht mehr erreichten. Da wir sehr müde waren, begaben wir uns sofort in ein kleines Hotel am Hafen,

das schon von außen einen sehr gemütlichen Eindruck gemacht hatte. Dieser Eindruck täuschte nicht. Wir waren dort vorzüglich aufgehoben.

Als wir nachmittags gegen sechs unten im sog. Herrenzimmer ein delikates Fischgericht aßen, das uns die rundliche Wirtin empfohlen hatte, spannte der Ober gerade die neuesten Berliner Zeitungen ein.

Harst ließ sich die B. Z. a. M. geben und suchte darin nach irgend etwas Neuem über den Fall Söderholm, der auch in der deutschen Presse eingehend besprochen worden war.

Ich will hier nun zunächst den Inhalt des Artikels wiedergeben, der Harst damals in Lissabon (ich erinnere den Leser an das vorige Abenteuer *Der ewige Jude*) auf dieses in so vielen Punkten mehr als seltsame Verschwinden der jungen Gattin des bekannten Mitgliedes der Kopenhagener Adelskreise aufmerksam gemacht hatte.

Die entführte Gräfin. In der dänischen Haupt- und Residenzstadt hat sich am 31. Oktober ein Vorfall ereignet, der stark an ein Kapitel aus einem Hintertreppenroman erinnert, leider aber buchstäblich sich so abspielt hat, wie unser Z.M.-Korrespondent ihn uns depeschierte.—Graf Christian Söderholm, Besitzer des Schlosses gleichen Namens unweit Kopenhagen, heiratete im April d. J. die einzige Tochter des vielfachen Millionärs Stripley, der bis vor anderthalb Jahren noch in Indien lebte, dann sich in Kopenhagen niederließ und das berühmte uralte Kaupmannahaus erwarb, das noch aus dem Jahre 1512 stammt. Tessa Stripley und Graf Söderholm lernten sich zufällig kennen, denn die beiden Stripleys, Vater und Tochter (die Mutter war frühzeitig verstorben) hielten sich von aller Geselligkeit fern. Sehr bald verlobte sich der Graf mit dem schönen, geistvollen und ernstesten Mädchen. Die Hochzeit fand dann in aller Stille statt.

Am 31. Oktober vormittags gegen $\frac{3}{4}$ 12 kam die junge Gräfin im Auto vom Schlosse Söderholm zur Stadt und fuhr bei ihrer Schneiderin Fräulein Andersen in der Danmarksgade 72 vor. Das Auto wartete dann vor dem Hause. Etwa zehn Minuten, nachdem die Gräfin das Haus betreten hatte, erschien vor der Tür eine wie ein Stubenmädchen gekleidete Person und rief dem Chauffeur zu, er solle zum Hause des Vaters der Frau Gräfin vorausfahren. Der Chauffeur, der annahm, das Mädchen richte ihm einen Befehl seiner Herrin aus, gehorchte. Das gräfliche Auto war dann kaum vier Minuten aus der Danmarksgade verschwunden, als vom Vodroffsvej ein anderes, ebenfalls geschlossenes Auto nahte und vor dem Hause der Modistin anhielt. Dies hat ein älteres, gegenüber im Erdgeschoß wohnendes Fräulein, die sich mit der Dressur von Papageien beschäftigt, beobachtet. Diese alte Dame namens Amalie Tiedzen bemerkte dann auch weitere zehn Minuten später von ihrem Fensterplatz aus, wie die Gräfin Söderholm mit dem Chauffeur des fremden Autos, der abgestiegen war und in sehr respektvoller Haltung vor ihr stand, einige Worte wechselte, wie sie sodann sich in den Kraftwagen setzte und dieser in Richtung auf den Gammel Kongevej davonfuhr.

Als die Gräfin bei ihrem Vater nach drei Stunden noch immer nicht erschienen war, fiel dies dem vor dem Kaupmanna-Haus wartenden gräflichen Chauffeur auf. Bisher hatte er sich bei Herrn Adam Stripley noch nicht gemeldet. Er holte dies nun nach. Herr Stripley rief die Modistin telephonisch an und hörte so, daß Fräulein Andersens Hausmädchen keinerlei Bestellung an den Chauffeur hatte ausrichten sollen. Dies genügte dem alten Herrn, sofort sich mit der Polizei in Verbindung zu setzen, nachdem eine Anfrage auf Schloß Söderholm durch den persönlich am Fernsprecher erschienenen Grafen Christian dahin beantwortet worden war, daß seine Frau bisher nicht zum Schlosse zurückgekehrt sei.

So lautete der Artikel, der damals in Lissabon Harst zu der Bemerkung Veranlassung gegeben hatte, er vermute hier einen Gewaltstreich unseres alten Feindes James Palperlon, wobei er natürlich an eine Erpressung gedacht hatte, wie er nachher eingestand.

Jetzt im Herrenstübchen des kleinen Hotels in Warnemünde wurde diese seine Vermutung durch einen Artikel in der neuesten B. Z. bestätigt.

„Aha!“ meinte Harst leise und schaute von der Zeitung auf. „Volle acht Tage haben die Schurken gewartet, bevor sie mit ihren Forderungen hervorgetreten sind. Sie wollten Stripley und den Grafen erst gehörig müde machen.—Da—lies nur! Ganz interessant!“

Die entführte Gräfin. Daß seit dem Tage des Verschwindens der Gräfin Söderholm die Kopenhagener Polizei und ein gutes Dutzend gleichfalls in dieser Sache tätiger Privatdetektive das Dunkel dieses Verbrechens auch nicht im geringsten gelüftet haben, erwähnten wir bereits in zwei kurzen Notizen. Nun endlich haben sich die Entführer gemeldet. Man denke: welch eine Unverfrorenheit, sich direkt an die Polizei zu wenden!—Diese erhielt gestern früh ein mit Maschine angefertigtes Schreiben, in dem für die Freilassung der Gräfin eine Million Kronen verlangt wird.

Das Geld soll bis morgen, also bis zum 11. November nachts 12 Uhr dem Absender des Briefes in der Weise zugestellt werden, daß es in der Gruft des Erbbegräbnisses der Grafen Söderholm im Parke ihres Schlosses in offenem Umschlag auf dem Sarge des Vaters des Grafen Christian niedergelegt wird. Nach Empfang des Geldes würde die junge Gräfin sofort heimkehren dürfen. Sollte die Polizei auch nur den geringsten Versuch machen, den Park von Söderholm oder das Erbbegräbnis zu überwachen, so dürfte Herr Adam Stripley und der Graf die Verschwundene nie mehr wiedersehen—Unterzeichnet war dieses Schreiben mit „Der Finger Gottes“.

„Unglaublich!“ sagte ich kopfschüttelnd. „Eine runde Million! Und—es ist doch sehr zweifelhaft, ob unser Freund Palperlon, dem dieses Räuberstückchen ganz ähnlich sieht, ein solcher Ehrenmann ist, sein Versprechen zu halten. Wenn er die Gräfin nicht freigibt, ist die Million futsch und—er kann eine zweite fordern.“

Harst winkte dem „Ober“ und ließ das Geschirr abräumen. Dann lehnte er sich mit der Zigarette im Mundwinkel bequem auf dem altehrwürdigen Ledersofa zu-

rück und hielt Streichholzschachtel und Zündholz unbenutzt in den im Schoße ruhenden Händen, vergaß ganz, daß er kalt rauchte.

Seine Augen verfolgten ein paar träge Fliegen, die auf dem Tischtuch umherkrabbelten. Selbst als nun zwei Herren eintraten, die wie bessere Agrarier gekleidet waren, und sofort an ihrem Tisch recht lärmend ebenfalls über die Gräfin Söderholm, den „Finger Gottes“ und die Million sprachen, wobei sie des öfteren auf die vor ihnen ausgebreitete Zeitung derart mit der Faust einhieben, als spielten sie Trümpfe beim Skat aus;—selbst da regte Harst sich nicht. Die faulen Herbstfliegen interessierten ihn mehr als die Kraftausdrücke der beiden Agrarier, die Herrn Adam Stripley einen kompletten Schafskopf nannten—und ähnliches mehr. Er blieb auch stumm, bis wir gegen acht Uhr dann auf unser gemeinsames Zimmer gingen. Ich hatte unsere Ulster⁽¹⁾ über dem Arm, die bis dahin am Kleiderständer im Herrenstübchen gehängt hatten.

Unser Zimmer lag im ersten Stock am Ende des langen Flurs. Unweit unserer Tür blieb Harst plötzlich stehen, sagte:

„Ja—sie müssen eine bestimmte Absicht dabei gehabt haben! Ich will sie mir doch genauer—“

Da hatte er schon kehrt gemacht und eilte der Treppe wieder zu. Was er eigentlich vorhatte, ahnte ich nicht. Ich schloß auf, drehte bei uns das Licht an und warf die Mäntel über den nächsten Stuhl. Dabei fiel aus der Brusttasche meines Ulsters ein Brief heraus. Ich hob ihn auf. In lateinischen, wie gedruckt mit Tinte hingemalten Buchstaben stand da als Adresse: „Herrn Harald Harst, Hotel Wikinger Hof, Warnemünde“.

Harst trat in demselben Augenblick ein.

„Die beiden Agrarier sind verschwunden,“ sagte er nachdenklich. Dann lebhafter: „Ah—ein Brief? Her damit.“

Er schnitt schnell den Umschlag auf. Der Briefbogen war in derselben Weise wie der Umschlag beschrieben.—Und der Inhalt?

Harst las leise vor: „Sehr verehrter Herr Konkurrent! Ich hatte Sie eine Weile aus den Augen verloren. Mein Gehilfe stöberte Sie dann endlich in Lissabon auf, aber—zu spät! Ich konnte dort nicht mehr eingreifen. Ich war in Kopenhagen. Da Sie nun fraglos auf dem Wege dorthin sind, möchte ich Sie warnen: Mir ist die Suche nach der Gräfin Söderholm schlecht bekommen! Ich rate Ihnen dringend, sich nicht um diese Sache zu kümmern.—Ich glaube, ich war auf der richtigen Fährte. Dies müssen die Entführer der Gräfin wohl gemerkt haben. Jedenfalls: man überfiel mich, und dann wurde ich in einem Motorboot hier an die deutsche Küste unweit Warnemünde gebracht und mit der Drohung entlassen, wenn ich mich in den nächsten drei Wochen wieder in Kopenhagen blicken ließe, würde man mich im Hafen ersäufen.—Ich habe während der Ueberfahrt in dem Motorfahrzeug trotz der verbundenen Augen eins mit Bestimmtheit feststellen können: zwei Männer und ein Weib befanden sich auf dem Boot!—Dann will ich Ihnen auch noch anvertrauen, weshalb ich annehme, auf der richtigen Fährte gewesen zu sein. Ich hatte ermittelt, daß ein Herr und eine verschleierte Dame am 31. Oktober, (also am Tage des Verschwindens der Gräfin) mittags ein Uhr sehr eilig noch als letzte kurz vor der Abfahrt den nach Malmö in Schweden bestimmten Tourdampfer OLAF FREDRICKSEN betreten hatten, war dann in Malmö auch so glücklich das Hotel zu finden, wo das Paar für eine Nacht auf Zimmer Nr. 11 und 12 gewohnt hatte. Ihre

Spur schien nach Kopenhagen zurückzuführen. Als ich dann die Stewards der zwischen Malmö und Kopenhagen verkehrenden Dampfer nach diesem Pärchen ausgefragt hatte (ohne Erfolg), wurde ich nachts am Hafen sehr raffiniert in eine Falle gelockt. Ohne Zweifel gehörte das Paar zu den Erpressern. Das verschleierte Weib dürfte dasselbe gewesen sein, das sich auf dem Motorboot befand.—Sie sehen, daß ich diesmal den Konkurrenzkampf ausschalte.—Ich warne Sie nochmals und bleibe Ihr—Lihin Omen.“

Ich lachte heiter auf. „Der arme Nichts Niemand! Hat er nur ein Pech! Entweder kommt er zu spät oder—“

Da bemerkte ich Harsts ernstes Gesicht und schwieg.

„Seien wir dem Manne dankbar!“ meinte er bedächtig. „Seine Mitteilungen sind überaus wertvoll. Schade, daß ich ihn und seinen Gehilfen unten im Herrenstübchen nicht mehr erwischte. Zu spät wurde mir klar, daß die beiden Agrarier wohl absichtlich so überlaut den Fall Söderholm verhandelt hätten. Der kleine hat den Brief dann in einen unserer Ulster gesteckt, als er sich etwas aus seinem Mantel am Kleiderständer zu holen schien.—Na—warten wir ab, ob die Konkurrenz recht hat.“

Am folgenden Tage mittags boten zwei englische, sauber gekleidete Seeleute der Papageimutter Amalie Tiedzen an der Flurtür einen wunderschönen Kalendar zum Kauf an. Das alte Fräulein nötigte die recht vertrauenerweckend aussehenden Maate in ihr gutes Zimmer, und der Handel kam auch zustande, da ein lächerlich geringer Preis gefordert wurde.

Harst hatte wieder mal das richtige getroffen: Fräulein Tiedzen, die tadellos Englisch konnte, taute nun völlig auf und ließ sich auch in ihrer Harmlosigkeit von Harst über den Fall Söderholm ordentlich ausfragen. Mehr noch: sie freute sich, darüber reden zu können, denn sie fühlte sich so mit als eine der Hauptpersonen dieses Dramas.

Harst begann den heimlichen Angriff mit der Bemerkung, hier in der Danmarksgade solle ja wohl die Baronin Zederström bei ihrem Leibschuster verschwunden sein; er habe so etwas in der Zeitung gelesen.

Diese Verunstaltung der Tatsachen genügte. Fräulein Tiedzen war entsetzt über eine solche Unkenntnis von Tagessensationen. Schleunigst stellte sie des biedereren Seemannes grobe Irrtümer richtig: „Gräfin Söderholm—Gräfin!—und nicht Schuhmacher sondern Modistin!—und nicht hier in der Danmarksgade verschwunden sondern entführt—entführt im Auto!“

„Richtig—im Auto! Jetzt besinne ich mich.“ nickte Harst. „Nicht wahr—in dem gräflichen Auto—durch den eigenen Chauffeur?“

„Himmel—was reden Sie da?! Sie werfen ja alles durcheinander!—Ich weiß am besten wie es war! Ich saß dort am Fenster.—Nein—es war wohl ein Auto, das dem Söderholmschen ähnlich sah, auch dunkelblau lackiert und so weiter—aber es fehlte das Wappen an der Tür, und der Chauffeur trug keinen so feinen Mantel mit Wappenknöpfen. Der hatte nur so'n Lederwams an und 'ne Autobrille vor den Augen und 'nen struppigen roten Bart. Nein—der Söderholmsche Chauffeur sah dagegen wie 'n—wie'n Kavalier aus.“

„Hm—'n Kavalier mit 'n Verstand wie 'n Haifisch, der dreimal an dieselbe Angel geht!“ brummte Harst. »So dumm zu sein und sich von dem Stubenmädchen weg-

schicken zu lassen! Ich wär nie drauf reingefallen! Ich hätte gefragt: ›Hat die Frau Gräfin Sie beauftragt? Wer sind Sie—he?—Ja—ich wär' schlauer gewesen!‹

Die Papageienmama lächelte plötzlich sehr geheimnisvoll.

„Ein Stubenmädchen?“ meinte sie achselzuckend. „Na ja—ich hab ja vor der Polizei darüber geschwiegen—“

Harst Augen beugneten den meinen. Ich merkte: der Blick hieß: *Achtung—jetzt erfahren wir etwas Wichtiges!*

„Da taten Sie auch nur recht dran, Fräulein,“ lachte Harst dröhnend. „Mit der Polizei hat man nur immer Scherereien. Das Mädchen hat wohl dem Chauffeur erst etwas schöne Augen gemacht, bevor sie ihn dann so beschwindelte?“

Fräulein Tiedzen beugte sich in ihrem Stuhl weit vor. „Ihnen will ich's sagen,“ flüsterte sie. „Es—es war gar kein Mädchen da. Ganz bestimmt nicht!“

„He—he—famos!“ grinste Harst. „Sie sind mir 'ne spaßige Miß! Kein Mädchen da!—so 'n Witz!“

Die Tiedzen wurde böse. „Das nennen Sie Spaß?!—Oh — ich hab, wenn ich die Brille aufsetze, reine Seemannsaugen. Ich werde doch wohl über die Straße hinüber ein Mädchen bemerken! Der Chauffeur hat mit niemandem gesprochen. Er saß vorn auf seinem Sitz und hat nur dreimal seine Taschenuhr vorgeholt. Dann fuhr er davon. Und kaum 5 Minuten später, es mögen auch nur drei oder vier gewesen sein, kam das andere Auto vom Vodroffsvej und hielt vor dem Hause, wo die Andersen—“

„Na—dann wird das Mädchen dem gräflichen Chauffeur eben vom Flur aus den Auftrag zugerufen haben,“ fiel ihr Harst ins Wort. „Mich schert die Sache 'n Dreck Fräulein. Wir gehen mit unserm Schoner morgen früh wieder in See.—Vielleicht ist die Gräfin ihrem Mann auch nur ausgerückt. Soll ja 'n hübsches Weibsbild sein, sagt man.“

Die Tiedzen machte ein sehr überlegenes Gesicht.

„Ausgerückt?! Wo jedes Kind hier weiß, daß das Paar wie die Turteltauben lebt?! Wo's die junge Gräfin wahrlich nicht leicht gehabt hat, ihrem Vater die Einwilligung zu der Heirat abzuschmeicheln. Ich weiß Bescheid, wie's um diese Liebe steht. Ich höre alles. Ich kenne alle Leute hier. Nein—meinen alten Kopf wett ich: gemeine Erpresser sind's die die Gräfin weggeschleppt haben! Wissen Sie denn gar nichts davon, daß die Lumpen jetzt eine Million von Striplely verlangt—“

„Heiliger Patrick! 'ne Million?!“ wunderte sich Harst über alle Maßen.

„Ja—und nun wird sich heute herausstellen, ob die Schufte die Gräfin auch wirklich freilassen.“

„Na—für 'ne Million! Dafür lass' ich 'n Dutzend Ladys laufen!—Komm, Tom, wandte er sich an mich. „Gehen wir. Mein Magen knurrt. Und—mir riechts hier auch zu sehr nach Hühnerstall von all den—Papageien.“

„Lieber Alter,“ sagte Harst draußen auf der Straße zu mir, „dies Fräulein Tiedzen war ein Hauptgewinn.—Was meinst Du, wollen wir nicht auch mal die Andersen gegenüber besuchen? Man kann nie voraussehen, ob nicht auch die Modistin an der Polizeischeu leidet und ähnlich wie die Papageienmama die Hauptsachen bisher verschwiegen hat.—Zunächst wollen wir aber ein kleines Experiment anstellen.“

Wir waren inzwischen an die Kreuzung der Danmarksgade mit dem zum Hauptbahnhof führenden Gammel Kongevej gelangt. Harst rief ein Auto an und

befahl dem Chauffeur, den Häuserblock Vodroffsvej, Danmarksgade, Gammel Kongevej ein Mal in gewöhnlichem Tempo zu umfahren. Er zog dann seine Uhr hervor und kontrollierte, wie lange wir dazu brauchten. Als wir an derselben Stelle angelangt waren, von der wir das Auto benutzt hatten, sagte er: „Es stimmt! Genau vier Minuten!“

Wir stiegen wieder aus. Der Chauffeur erhielt einen Fünfkronenschein, grinste über die verrückten englischen Maate und fuhr davon.

„Denselben Weg, den wir soeben in vier Minuten zurückgelegt haben, hat damals auch der gräfliche Chauffeur benutzt,“ meinte Harst gut gelaunt. „Ich wette, es ist an jenem Vormittag regnerisches Wetter gewesen. Sonst hätte die Gräfin nicht den geschlossenen Kraftwagen gewählt. Ihr Gatte wird ja fraglos noch ein offenes Auto besitzen.“

Was Harst mit „demselben Wege in vier Minuten“ andeuten wollte, war mir sofort klar.

Wir gingen auf das Haus der Modistin Andersen zu.—„Der gräfliche Chauffeur gehört mit zu den Entführern,“ sagte ich sehr sicheren Tones. „Es ist das gräfliche Auto gewesen, das die Dame davontrug. Nur der Chauffeur hatte gewechselt.“

„Hm!“ machte Harst gedehnt. „Das kann nicht ganz stimmen.—Lassen wir jetzt aber alle diese Erörterungen, die vorläufig zwecklos sind.—Ah—da ist schon Danmarksgade 72. Das Haus der Tiedzen hat Nr. 14. Merken wir uns das.“

Fräulein Thora Andersen wohnte im 2. Stock des neuen, modernen Gebäudes. Sie ließ uns selbst ein und führte uns in einen kleinen Salon mit geschmackvoller Einrichtung.

Harst erklärte der hageren, großen Dame, die die Würde einer Oberhofmeisterin mit der geschmeidigen Liebenswürdigkeit einer „ersten“ Modistin in sich vereinte, er habe Fräulein Andersens Atelier vielfach rühmen gehört. Er sei Steuermann und wünsche seiner Braut ein recht hübsches, seidenes Kleid mitzubringen.

Fräulein Andersen bewies Geschäftstüchtigkeit. Sie ließ uns offenbar die ältesten Ladenhüter vorlegen und Harst kaufte eine „Robe“ für 300 Kronen, obwohl doch kein Mensch voraussagen konnte, ob sie der Braut auch passen würde. Die Andersen hielt uns nun fraglos für recht biedere Burschen. Harst bezahlte, meinte dabei mit einem pfißigen Grinsen: „Fräulein Andersen—ehrlich: das Verschwinden der Baronin Söderholm ist für Sie 'ne feine Reklame. Ich habe nämlich auf diese Weise nur aus den Zeitungen von Ihrem Atelier erfahren und dachte: Na—wo 'ne Baronin arbeiten läßt, da—“

„Gräfin—Gräfin!“ verbesserte Fräulein Andersen stolz. „Sie haben also von der Entführung gelesen. Nun dann wird es einiges Interesse für Sie haben: die junge Gräfin ist heute vormittag elf Uhr also vor zwei Stunden wohlbehalten zu ihrem Gatten zurückgekehrt. Der Herr Graf hat mir dies vorhin in seiner Freude telephonisch mitgeteilt.“

Ich war starr. Also wirklich zurückgekehrt—freigelassen! Das hätte ich nicht erwartet.

„Na—kein Wunder!“ meinte Harst. „Für 'ne Million! Das ist doch 'n schönes Stück Geld. Dafür kriegt man schon 'n 5000 Tonnen-Dampfer!—Da scheinen Sie ja mit dem gräflichen Paare sehr gut bekannt zu sein, Fräulein Andersen.“

„Oh—ich habe für die Gräfin schon gearbeitet, als sie noch Fräulein Striplely hieß.“

„Der Vater muß bis zum Hals im Golde stecken!“ brummte Harst neidisch.

„Allerdings. Aber—er trennt sich auch schwer davon. Wenigstens hat man so allerlei läuten gehört von dem Zerwürfnis zwischen Vater und Tochter dieser Heirat wegen. Das ist nun alles beigelegt. Herr Stripley muß ja eingesehen haben, wie sehr der Graf seine junge Gattin liebt. Wirklich herzerquickend war's, wenn die beiden hier mal bei mir waren! Nein—solche Liebe—! Ach—wie im Roman!“

„Wo hatten die schlauen Schufte die Gräfin denn eigentlich versteckt? Hat der Graf darüber was zu Ihnen am Telephon geäußert, Fräulein Andersen? Wohl irgendwo im Keller nicht wahr? Und ein Kerl hat wohl stets mit gezücktem Messer Wache gehalten?—So hab—ich's mal in 'ner feinen Geschichte gelesen.“

„Der Herr Graf hat mir erzählt, seine Gattin habe vor ihrer Freilassung schwören müssen, nichts hierüber zu verraten—nichts, nicht mal ihrem Manne. Und den Eid muß sie ja nun halten. Der Graf meinte, es sei jammerschade, daß man den Halunken jetzt wohl niemals mehr ihre Millionenbeute abjagen könne. Andererseits freute er sich, daß seine Gattin so gesund und frisch ihm wieder zurückgegeben sei.—Die Herrschaften sind jetzt hier in der Stadt bei Herrn Stripley. Ich habe schon einen Strauß Rosen hingeschickt.“

Die 300-Kronen-Robe war inzwischen in einen Karton verpackt worden. Wir verabschiedeten uns. Und zehn Minuten drauf schenkte Harst den Karton nebst Inhalt einer blassen Blumenverkäuferin am Hauptbahnhof, der er noch ihre schönsten Rosen abnahm.

Harst spielte seit dem Besuch bei der Andersen den Schweigsamen. Wozu er den Strauß Rosen für 80 Kronen erstanden, wurde mir erst klar, als uns ein Auto zum ältesten Viertel Kopenhagens und vor das Kaupmanna-Haus brachte.

Wir läuteten an der Haustür. Ein Diener, ein Inder in heimischer Tracht, öffnete. Gleich darauf standen wir in einem riesigen, durch elektrische Ampeln hell erleuchteten Flur, der geradezu wie ein Raritätenkabinett aussah. Man merkte: Adam Stripley war in Indien, China, Japan und Australien gewesen. Das reine Völkermuseum.

Harst erklärte nun dem indischen Diener, wir beide seien eine Abordnung der im Hafen liegenden Brigg CHANCELLOR und wollten die Lady Söderholm zu ihrer Befreiung beglückwünschen.

Der Inder verneigte sich und verschwand, kehrte aber bald zurück, führte uns die gewundene, reich geschnitzte Treppe empor durch eigenartig und prunkvoll ausgestattete Räume in eine große Glasveranda, wo Herr Stripley und das Ehepaar an einer reich gedeckten Mittagstafel saßen.

Ich will Einzelheiten fortlassen. Harst betete seinen Glückwunsch stockend und sehr verlegen tuend herunter:

„Wir auf dem CHANCELLOR haben nämlich so zwei Parteien, Herr Graf,“ erklärte er, auf seinem Rohrsessel hin und her rutschend. „Wir haben gegeneinander gewettet. Sie verstehen, Herr Graf: die eine Partei meinte, die Lady würde trotz der Million nicht freigelassen werden, die andere meinte: die Million genügt!—Na—und als nun einer von uns vorhin die Nachricht mit an Bord brachte, daß die Lady hier bei Master Stripley sei—na—Sie wissen, nun, wie's gemeint ist, Herr Graf.“

Graf Christian Söderholm war ein schlanker Mann mit etwas weichlichem, hübschem Gesicht; Aristokrat vom Scheitel bis zur Zehe.—Die Gräfin eine blonde Venus mit dunklen Glutaugen, Grübchen in den Wangen und einem reizend lie-

benswürdigen Lächeln. Sie sah wirklich prächtig frisch aus. Ihre Augen strahlten, Ihre Wangen zeigten eine Farbe, um die sie jedes Weib glühend beneidet hätte.

Adam Stripley wieder war klein, mager, bartlos und hatte einen wahren Charakterkopf. Nur seine Augen waren seltsam unstät, irrten beständig hin und her. Wir erhielten ein Glas Wein, mußten mit den Herrschaften anstoßen. Stripley meinte gallig: „100 000 Kronen zahle ich noch heute dem, der mir diese Halunken greifen hilft. Diese Schufte: meiner Tochter noch einen Eid abzunehmen!—Ich hatte gehofft, Tessa würde uns einen Wink geben können, wo diese Erpresserbrut zu suchen sei. Verdammt—auch damit ist es nichts! Die Million schmerzt mich nicht. Nur der Gedanke, daß man Adam Stripley so viel Geld abgegaunert hat, ist mir unerträglich—mir abgegaunert—noch ist nicht das letzte Wort in dieser Sache gesprochen! Jetzt, wo Tessa wieder da ist, soll die Brut mich kennen lernen!“

Der Graf saß neben seiner Frau und streichelte deren Hände. Sie schauten sich sehr oft so glücklich an, daß es einem ganz warm ums Herz wurde.

Nach fünf Minuten schoben wir dann wieder ab, bekamen jeder noch ein Dutzend Zigarren mit Leibbinden mit und außerdem von dem Grafen 200 Kronen „für die Besatzung des CHANCELLOR zu Freigrog“.

Wir stampften die Treppe hinab. Der Graf begleitete uns höflich bis an die Haustür, fragte wann wir den Hafen wieder verließen, und lud uns für den Abend zu seinem Schlosse ein, als er hörte, wir gingen erst am nächsten Vormittag unter Segel.

Harst machte verschiedene Kratzfüße und versprach, wir würden uns um sieben Uhr im Schlosse einfinden.

Als wir dann das Kaupmanna-Haus hundert Schritt hinter uns hatten, blieb Harst stehen und steckte sich umständlich eine der Zigarren an, sogar so umständlich daß ich sofort ahnte er wolle nur irgend etwas beobachten.

„Was gibt's denn?!“ meinte ich. „Diese Streichholzverschwendung sagt mir, daß—“

„—daß Du Dich nicht etwa umsehen wirst, mein Alter! Sonst verdirbst Du uns vielleicht alles!“

Ich stand mit dem Rücken zu Stripleys uraltem Hause hin. Harst paffte jetzt wie ein Schornstein, rieb noch ein Streichholz an und hielt es an meine Zigarre, die längst brannte.

„Hm,“ brummte er dann, „sollte ich mich so verrechnet haben?!—Es kommt niemand. Und—das Gesicht ließ doch mit Bestimmtheit darauf schließen, daß—“ Er schwieg, fuhr sogleich fort: „Ein tadelloses Kraut diese Zigarre!“

„Wessen Gesicht?“ fragte ich gereizt. „Deubel noch eins, Harald, spann mich nicht wieder auf die Folter! Diese verdammte Art, mich mit halben Andeutungen abzuspeisen ist—“

„—geradezu verletzend! Das hast Du mir schon x-mal vorgehalten, guter Max! Nun—ich meinte das braune Gesicht!“

„Also den Inder.—Was ist's mit dem?“

„Inder?—Na ja—ganz interessant. Man freut sich über jeden Inder. Es war doch schön, dieses Jahr in Indien, weiß Gott! Nun—auch hier kann's sehr schön werden.—Übrigens: Du hättest bei Stripley noch mehr den blöden Maat spielen sollen; Als Du in Deinem Patent-Englisch zu Stripley sagtest, Du seist einer Wettsieger, da fixierte ich Graf Christian sehr scharf. Ich fürchte, er hat Argwohn geschöpft.“

Seine Einladung dürfte wohl auch nur den Zweck haben, uns näher auf den Zahn zu fühlen, schätz ich! Wenn er so schlau ist, sich zu erkundigen, ob hier eine Brigg CHANCELLOR ankert, sind wir schon die Hereingefallenen!—Eigentlich glaubte ich, er würde uns entweder selbst nachschleichen oder den Inder hinter uns dreinschicken. Bisher hat jedoch niemand das Kaupmanna-Haus verlassen. Wir können nun also weitergehen und in unser bescheidenes Quartier zurückkehren. Ich möchte nur noch die hiesige Filiale der Auskunftei Schimmelpfeng besuchen. Sie wird wohl durchgehende Arbeitszeit haben und noch offen sein.—He, Auto—halt!“

Dann fahren wir davon—zu Schimmelpfeng. Ich mußte unten im Auto sitzen bleiben.—„Paß genau auf, ob uns irgend jemand auf den Fersen ist,“ hatte Harst mir zugeflüstert. „Wir wollen unseres Konkurrenten Warnung nicht in den Wind schlagen.“

Harst kehrte nach einer Viertelstunde zurück. Ich beruhigte ihn. „Keine Seele kümmert sich um unser Auto.—Was wolltest Du denn nun bei Schimmelpfeng?“

„Fragen, ob Stripley wirklich so enorm reich ist.—Er ist neunfacher Millionär. Wenigstens versteuert er so viel. Mithin besitzt er das Doppelte.“

Wir fahren dann zu der deutschen Hafenkneipe *Zur Stadt Lübeck*, wo wir im sogenannten Logierhause ein Erdgeschoßzimmer bewohnten, dessen Fenster kaum 1½ Meter über dem Spiegel eines Seitenkanals des Frederiksholms lagen.

Unser Mittagessen nahmen wir in unserem Zimmer ein. Harst war zunächst wieder sehr einsilbig, taute aber langsam auf.

„Wenn nicht alles trügt,“ sagte er dann ganz unvermittelt, „kann ich Dir die Erpresser sehr bald zeigen. Vielleicht noch in der folgenden Nacht.“

Kein Wunder, daß ich ihn daraufhin etwas ungläubig anstarrte.

„Das ist ja sehr schnell gegangen!“ meinte ich zweifelnd.

„Weil die ganze Sache, wenn man erst das Motiv bloßgelegt hat, ein Kinderspiel ist.“

„Na—dann hätte ich doch wohl auch dieses *Kinderspiel* bewältigen müssen,“ erklärte ich achselzuckend. „Es wird wohl nur Dir so einfach erscheinen.—Ich muß nämlich gestehen: Jetzt wo Du noch das braune Gesicht, den indischen Diener, miteingebracht hast, ist mir die Sache dunkler denn je.—Ich hatte eben den gräflichen Chauffeur in Verdacht. Sollte der sich nun in dem Inder einen Verbündeten gedungen haben? Stripley sagte doch, sein Diener sei bereits acht Jahre bei ihm und eine Perle. Und—wo ist die Überleitung zu Palperlon?“

Harst lachte mich plötzlich vergnügt an.

„Freund Palperlon scheidet hier aus, mein Alter! Tatsache! Wir haben ihm unrecht getan. Hier hat er seine Hand nicht mit im Spiel. Es sind einheimische Kräfte, die diesen Geniestreich vorbereitet und recht fein durchgeführt haben. Ich betone: recht fein! Nicht: sehr fein! Sie haben Fehler gemacht. Den Offiziellen sind diese Fehler entgangen, entgehen ihnen noch. Denn: der Hauptfehler dauert an, läßt sich nicht so leicht verhüllen oder—überpinseln—oder wegretouchieren—ganz, wie Du's nennen willst.“

„Was heißt das nun wieder?—Fehler dauert an? Überpinseln—?“

Harst blätterte in einem Fremdenführer von Kopenhagen, sah plötzlich auf die Uhr.

„Du, wenn wir uns beeilen, erreichen wir noch den Dampfer nach Malmö.—Fix also!“

Wir kamen in letzter Sekunde an die Anlegestelle. Der Dampfer hatte die Treppen eingeholt.

Um vier Uhr waren wir auf schwedischem Boden in Malmö, dem bekannten Eisenbahnkreuzungspunkt. Hier war es ein leichtes, das Hotel zu finden, in dem die verschleierte Frau und der Herr damals auf Nr. 11 und 12 gewohnt hatten. Harst erklärte den Hotelportiers, wir seien deutsche Privatdetektive, die nach einem Defraudanten suchten. Zwanzigkronenscheine taten das ihrige, die Leute gesprächig zu machen.

Um fünf Uhr konnten wir bereits wieder nach Kopenhagen zurück. Wir wußten nun, daß die Dame, die auf Nr. 11 genächtigt hatte, ihr Gesicht sehr sorgfältig vor jedermann verhüllt gehabt und daß ihr Begleiter einen blonden Künstlerbart besessen hatte, dazu eine goldene Brille. Die Dame hatte einen langen seidenen Mantel getragen, schottisch gemustert.

Kaum waren wir in Kopenhagen, als Harst die nächste Postanstalt aufsuchte. Ich stand neben ihm, als er folgende Depesche ausschrieb:

*Marinemaler Armin Hölger, Warnemünde.
Erwarte Dich morgen abend 9 Uhr bei mir. Bitte keine Zwischennachricht.
Gruß—Christian.*

Erst in dem Auto, das uns in beschleunigtem Tempo nach Charlottenlund, acht Kilometer nördlich von Kopenhagen bringen sollte, kam ich dazu, Harst zu fragen: „Was in aller Welt sollte die Depesche? Das war ja eine Fälschung!“

„Stimmt.—Ich will eben einen der—Halunken, der Erpresser, entlarven! Graf Christian hat nette Freunde. Bei Schimmelpfeng erfuhr ich, daß des Grafen Intimus der deutsche Marinemaler Hölger aus Warnemünde sei.“

Harst versuchte, ob die Deckenlampe des geschlossenen Autos brannte. Als sie aufglühte, zog er die Abend-Zeitungen hervor, begann sie hastig durchzusehen, rief dann: „Hier steht's.—Ich werde vorlesen:“

Wir können zu dem Fall Söderholm noch folgendes nachtragen.—Gestern nachmittag 5 Uhr brachte Herr Stripley die geforderte Million in das Erbbegräbnis der gräflichen Familie und zwar in Gegenwart seines Schwiegersohnes, des Grafen Christian und des Chauffeurs Bendisen. Der Umschlag mit dem Gelde wurde wie verlangt auf den Deckel des Eichensarges des verstorbenen Axel Söderholm niedergelegt.—Die Herren verschlossen die Tür des in Form einer kleinen Kapelle gebauten, noch aus dem 16. Jahrhundert stammenden Erbbegräbnisses und kehrten in das Schloß zurück. Unsere Polizei hatte im Interesse der Gräfin auf jede weitere Einmischung bekanntlich verzichtet. Die Gefahr, daß Spitzbuben sich die Million aneignen könnten, war ohne Zweifel groß. Immerhin war das Geld durch das Kunstschloß zum Eingang des Erbbegräbnisses, durch die stark vergitterten Fenster und durch den Geheimverschluß der

eigentlichen Gruftplatte geschützt. Auf Befehl des Grafen mußte selbst der Parkwächter den üblichen nächtlichen Rundgang unterlassen.

Als die Herren dann heute morgen um 7 Uhr die Gruft betraten, war das Geld verschwunden, und—um 11 Uhr vormittags langte von Kopenhagen her in einem Mietauto die Gräfin auf dem Schlosse wohlbehalten an. Sie war freigegeben worden, hatte jedoch schwören müssen, weder über die Art ihrer Entführung noch über ihre Gefangenschaft irgend etwas anzugeben. Obwohl nun ihr Gatte, ihr Vater und auch Inspektor Barkeröd ihr vorhielten, daß doch ein solcher erzwungener Eid keine Bedeutung hätte, erklärte die Gräfin, sie würde den Schwur halten.

Vieles ist bei dieser Geschichte rätselhaft. Am rätselhaftesten aber die Tatsache daß die Erpresser es wirklich fertiggebracht haben, die Million sich aus der Gruft zu holen, ohne die Schlösser zu verletzen oder gewaltsam sonstwie einzudringen.

Kriminalinspektor Barkeröd hat sofort um halb zwölf vormittags, nachdem für die heimgekehrte Gräfin nichts mehr zu befürchten war, mit Polizeihunden die Umgebung des Erbbegräbnisses und die Gruft selbst abgesehen—leider ohne Erfolg. Inspektor Barkeröd gilt als der befähigste unserer Detektivbeamten. Hoffen wir, daß es ihm doch noch glückt, diesen raffinierten Gaunern ihre Beute abzunehmen.

Das Auto hielt. Wir stiegen aus. Harst bezahlte den Chauffeur. Ich blickte mich um. In der Nähe stand auf einer Straßenkreuzungsinsel ein elektrischer Kandelaber. Gut gepflegte Fahr- und Reitwege erkannte ich. Daneben breite, schattige Promenaden. Ringsum ein hochstämmiger Mischwald, dessen Rauschen so heimatlich klang. Es war der prächtige, vielbesuchte Dyrehaven, ein Naturpark, 8 qkm groß. Im Nordwesten davon, mit seinem Park daran grenzend, lag Schloß Söderholm.

Harst hängte sich in meinen Arm ein. Dorthin müssen wir zu Fuß weiter, mein Alter. Wir hätten ja auch bis ans Parktor fahren können, aber ich will versuchen, mir die Autogarage des Grafen ohne Zeugen anzusehen. Du verstehst! Ich will so etwas spionieren, bevor ich als Steuermann John Marklay dem gräflichen Paare meinen Kratzfuß mache. An dem geschlossenen, dunkelblauen Auto Söderholms interessieren mich lediglich die Türen. Es gibt nur eine Möglichkeit, ein gemaltes Wappen schnell verschwinden zu lassen: man überklebt es mit dunkelblauem Papier, das vorher schon gummiert worden ist!—Denn sieh mal: das Wagnis wäre doch zu groß gewesen, mit dem wappengeschmückten Auto dort bei der Andersen wieder vorzufahren. Blaue geschlossene Autos wird's hier genug geben. Gefährlich waren die Wappen an den Türen; die konnten bemerkt werden.“

Nach einer Viertelstunde hatten wir die Parkmauer des Schlosses überklettert und schlichen durch stockdunkle Gartenwege bei ganz leichtem Sprühregen auf die westlich des Schlosses liegenden Wirtschaftsgebäude zu. Diese standen im Viereck. Der von ihnen eingeschlossene Hof war durch eine kleine an einem Mast befestigte Bogenlampe beleuchtet. Der Chauffeur kam gerade aus der Garage heraus, drückte den Türflügel ins Schloß und ging in seine über der Remise befindliche Wohnung hinauf. Dann erlosch die Bogenlampe.

„Sehr günstig!“ flüsterte Harst.

Wir hatten uns dicht an die Mauer des langen Stalles gedrückt.

„Warte hier. Ich bin in ein paar Minuten wieder zurück,“ fügte er hinzu, als sich jetzt nirgends mehr etwas Verdächtiges auf dem Hofe zeigte. Er huschte davon. Die Dunkelheit hatte ihn gleich darauf verschluckt.

Ich dachte an das warme Abendessen, das wir im Schlosse zu erhoffen hatten; ich freute mich daß dieses Abenteuer einmal so ganz nach meinem Geschmack war: beinahe behaglich und nur so ganz leicht aufregend, eben ohne jene Knalleffekte, wie sie sonst stets erfolgt waren und Harst und mir regelmäßig böse Stunden bereitet hatten.

Ich—döste so vor mich hin, wie man zu sagen pflegt. Und überlegte gerade, ob der Graf uns unser Zuspätkommen nicht verargen würde, denn 7 Uhr war ja längst vorüber.

Da war's mit dem friedlichen Detektiv-Idyll auch vorüber.

Der Kerl, der von halb seitwärts lautlos an mich herangeschlichen war und mir blitzschnell die Hände um den Hals gelegt hatte und mir die Kehle zudrückte, mußte ein Simson an Kraft sein.

Ich zappelte noch eine Weile, stieß auch wohl mit den Füßen nach rückwärts, packte auch wohl seine Handgelenke—aber meinem Schicksal entging ich doch nicht. Ich verlor die Besinnung. Mein letzter Gedanke galt Lihin Omen, der uns gewarnt hatte!

Ich erwachte. Wie lange ich bewußtlos gewesen, erfuhr ich erst später. Ganz allmählich kam ich zu mir. Ich war gefesselt. Ich hatte im Munde offenbar ein Taschentuch als Knebel. Es duftete zart nach einem angenehmen Parfüm. Ich saß halb aufrecht da, den Rücken gegen etwas Hartes gelehnt.

Ah—das leise Quietschen eiserner Ruderdollen ganz taktmäßig!—Mein Kopf war in eine weiche Decke gehüllt. Sie reichte bis in den Schoß hinab. Sehen war also unmöglich. Aber hören konnte ich recht gut und—fühlen—daß ich in einem leicht schaukelnden, nach Ölfarbe riechenden Boot saß—hören, daß dauernd in der Nähe Bäume stark rauschten—Bäume: also mußten wir uns auf einem Flüschen mit bewaldeten Ufern befinden!

Mein Hirn wurde klarer und klarer. Dann—eine Berührung—eine Hand, die meinen linken Arm leise drückte—leise und sozusagen in einem gewissen Takt.

Harst! schoß es mir durch den Kopf. Harst—ohne Zweifel.—Und dann wurde auch mir die Bedeutung der in Zwischenräumen erfolgenden Berührungen seiner Hand verständlich, die bald längere, bald kürzere Zeit meinen Arm umspannte. Es war ein Versuch, mir etwas durch Morsezeichen mitzuteilen. Ich konnte das Morsealphabet auswendig. Ich begann die Zeichen abzuzählen:

„—sehr bald große Überraschung geben, keine Gefahr, sei ohne Sorge, habe die Hände frei,“ vermittelten mir die Armdrücke.

Dann zog Harst die Hand zurück.

Endlos lange ruderten die Unbekannten auf dem waldumrauschten Gewässer. Nun aber stieß das Boot an eine Anlegebrücke. Wir mußten aussteigen. Ich hörte flüstern. Man nahm mir die Fußfesseln ab. Jemand führte mich offenbar durch einen Wald. Ich stolperte über Baumwurzeln. Zurückschnellende Zweige trafen mich. Dann ging's über eine dumpf dröhnende Brücke, über kiesbestreuten Bo-

den, hinein in irgend ein Gebäude, dessen Tür in den Angeln mißtönend gekreischt hatte—weiter durch hallende Gänge, durch drei neue Türen.

Und nun waren wir offenbar am Ziel. Mein Führer drückte mich auf einen Sitz. Es war ein Holzkasten oder Ähnliches. Ich hörte, daß noch jemand neben mir Platz nahm, daß mehrere Personen sich in dem Raume bewegten, der Fliesenboden haben mußte, daß Frauenröcke rauschten.

Dann Stille—nur einen Moment. Dann eine rauhe, heisere Stimme, englische Worte:

„He, Ihr verdammten Schurken—jetzt werdet Ihr uns die Wahrheit sagen, oder wir ersäufen Euch im Hafen, und kein Mensch sieht Euch je wieder. Wer seid Ihr nun eigentlich? Der eine von Euch, der Schlanke, hatte seine Gaunervisage durch Perücke und Bart in ein ehrliches Seemannsgesicht verwandelt. Der kleine Dicke wieder war zurechtgestutzt wie 'n Schiffskoch. Natürlich seid Ihr verdammte Polizeischnüffler und hofftet, uns die Beute wieder abjagen zu können! Na—da seid Ihr Halunken sehr an die Unrechten geraten.—Also—heraus mit der Sprache! Du, Dicker—Dir werden wir den Knebel herausnehmen. Aber die Decke behältst Du überm Schädel. Schwindelst Du, so bekommst Du einen Hieb über Deinen Kahlkopf, daß Dir Hören und Sehen vergeht!“

Man entfernte das parfümduftende Tuch.

Ich war jetzt fest überzeugt: der Sprecher war James Palperlon! Absichtlich schlug er einen so rüden Ton an. Er wollte nicht, daß wir errieten wer er sei.

„Antworte, Du—wer seid Ihr?“ rief der krächzende Kerl abermals.

Da—kam die große Überraschung! Sie kam vom Platze neben mir. Harst, der nur so getan hatte, als ob seine Hände noch gefesselt wären, mußte seinen Knebel inzwischen gleichfalls herausgezogen haben.

Seine Stimme, er war's, der statt meiner erwiderte:

„Herr Graf, diese Komödie hat wirklich keinen Zweck. Sie wollen hier durchaus in Ihrer Ausdrucksweise einen Wegelagerer vortäuschen. Schenken Sie sich das. Wir befinden uns hier in den Kellergewölben Ihres Schlosses. Das Boot ruderte mit uns anderthalb Stunden etwa auf dem Teich im Parke herum. Dann führten Sie uns durch den Park über die Zugbrücke und durch eine Seitenpforte hierher.—Sie sind Graf Christian Söderholm, und die Dame, deren Röcke so verräterisch rauschen, ist Ihre Gattin. Uns betrügen Sie nicht. Wir sind zu erfahren in solchen Dingen. Wir kennen die Geschichte dieser Entführung, das heißt—die Wahrheit! Und die ist etwas anders als das, was in den Zeitungen stand und was die Polizei weiß. Ich möchte gleich bemerken, daß Sie von uns nichts zu fürchten haben. Wir sind keine berufsmäßigen Spione. Wir spielen zuweilen die Detektive so aus Sport.“

Schweigen.

Dann ein häßliches Auflachen. „Aus Sport! Wer das glaubt! Das sagte auch der Andere, dem wir schon so ein wenig bewiesen haben, daß mit uns nicht zu spaßen ist!“

Ah—er meinte Lihin Omen, die Konkurrenz.

„Ihr wollt die ausgesetzte Belohnung noch jetzt verdienen—das ist's! Ihr denkt, wer die Erpresser fängt, werdet Ihr von Master Adam Striplej 'ne Masse Geld in den Rachen geworfen bekommen! Ihr seid reif für 'n Strick und für die Steine, die

wir Euch an die Füße binden werden, damit Ihr auch mal den Schlammgrund des Hafens von Kopenhagen studieren könnt. Ihr—“

„Genug, Herr Graf!“ rief Harst dazwischen. „Sie unterschätzen uns. Wir wissen, daß Ihre Gattin niemals entführt worden ist.“

„He—der Kerl ist verrückt! Noch einen solchen albernen Satz, und—“

„—und dieser alberne Satz lautet, Herr Graf: Ihre Gattin hat Ihnen nur zu einer Million Mitgift verhelfen wollen. Sie selbst sind der Erpresser, wenn diese Bezeichnung hier zutrifft. Das, was wir über diese Entführungskomödie ermittelt haben, läßt sich in kurzem aufzählen, Punkt für Punkt. Und genau so, wie ich Ihnen nun hier dies alles schildere, haben wir's schriftlich—“

Da—ein leiser Schreckensruf aus weiblicher Kehle. Harst änderte sofort den Ton. „Frau Gräfin, Sie haben wirklich keinerlei Grund, fürchten zu müssen, wir könnten Sie verraten. Das, was wir schriftlich aufzeichneten, gaben wir einem Vertrauensmann, der den Brief erst dann der Polizei aushändigt, wenn wir bis morgen mittag nicht wieder in unserem Gasthof sind.—Es ist besser, Sie nehmen meinem Freunde die Fesseln ab. Denn ich—bin schon frei.“

Ich hörte ein paar Ausrufe, ein Geräusch neben mir, dann Harsts Stimme, nur klarer als bisher. Er mußte die Decke abgeworfen haben, die seinen Kopf verhüllte.

„Sie gestatten, daß ich mich vorstelle, Herr Graf: mein Name ist Harald Harst!“

Dann: „O mein Gott!“—Das war die Stimme der jungen Gräfin.

Dann wieder deren Gatte: „Herr Harst, weshalb sagten Sie nicht gleich, daß wir die Ehre haben, einen so berühmten Mann wie Sie—“

Die Gräfin fiel ein: „Ja—daß Sie uns nicht verraten würden, wäre uns nie zweifelhaft gewesen, Herr Harst.“

Ich fühlte wie meine Handfesseln zerschnitten wurden. Die Decke flog mir vom Kopf. Und ganz geblendet schloß ich für einen Moment die Augen. Ich stand auf. Vor mir sah ich in dem mit altertümlichen Geräten angefüllten achteckigen Gemach den Grafen, seine Gattin und—einen Herrn mit blondem Künstlerbart, den Söderholm uns nun vorstellen wollte.

„Mein bester Freund der—“

„—ja—der Marinemaler Armin Hölger aus Warnemünde, der Besitzer eines Motorboots und einer kleinen Sommervilla unweit Gjester am Strande der Insel Falster,“ ergänzte Harst mit liebenswürdiger Verbeugung. „Auch einer der—Erpresser!“ fügte er scherzend hinzu. „Nämlich derjenige der Entführer, der die Gräfin an jenem Tage sofort nach Malmö brachte, dort mit ihr im Kung Gustav eine Nacht wohnte und sodann mit der *Geraubten* zu seiner Villa übersiedelte, zur Insel Falster, wo es der armen Entführten so gut ging, daß sie blühend und sonnengebräunt sodann zu ihrem Manne zurückkehrte.“

Graf Söderholm und seine beiden Mitverschworenen machten sehr verlegene Gesichter.

„Herr Harst,“ meinte der Graf, „Sie werden ohne Frage von uns nicht gerade die beste Meinung haben. Ich möchte zu unserer Verteidigung—“

„Aber Herr Graf! Verteidigung?!“ unterbrach Harst ihn. „Ich kenne doch die Beweggründe Ihres Tuns bis ins kleinste. Und diese Gründe entschuldigen Sie durchaus.—Nehmen wir wieder Platz. Sie werden doch gern erfahren wollen, wie

wir dieses eigenartige *Verbrechen* so bald durchschauen konnten. Wir sind nämlich erst seit heute früh in Kopenhagen.“

Die Gräfin winkte ihrem Manne zu. Sie setzen sich auf eine altertümliche Bank; wir wieder auf die geschnitzte Truhe.

„Als ich hier eintraf,“ begann Harst, „glaubte ich tatsächlich, als läge eine gewaltsame Entführung vor. Ich studierte zunächst den Stadtplan sehr genau, sah mir die Gegend um die Danmarksgade an und besuchte dann Fräulein Amalie Tiedzen, die der Modistin Andersen gegenüberwohnt. Hier hörte ich, daß das zweite Auto dem gräflichen bis auf den Chauffeur und die fehlenden Wappen an der Tür sehr ähnlich gesehen und daß der Chauffeur Bendisen gelogen habe, als er behauptete, ein Stubenmädchen hätte ihn zu Herrn Stripley vorausgeschickt. Weiter erwähnte Fräulein Tiedzen, daß Bendisen dreimal, als er vor dem Hause wartete, auf die Uhr gesehen habe und daß der Chauffeur Nr. 2 Autobrille und Lederwams trug.—Dies genügte, in mir den Verdacht aufkeimen zu lassen, daß das zweite Auto das gräfliche gewesen und daß Bendisen sich nur ein wenig maskiert habe. Wenn er nämlich das Stubenmädchen erfunden hatte, so war er doch fraglos an der Entführung mitbeteiligt, sagte ich mir, wobei diese Annahme noch durch seine dreimalige Befragung seiner Taschenuhr gestützt wurde, da dies doch auf eine ganz bestimmte Verabredung hindeutete.—Ich prüfte dann sofort nach, ob ein Auto in etwa vier Minuten den Häuserblock Danmarksgade, Gammel Kongevej und Vodroffsvej umfahren könnte. Vom Vodroffsvej war ja das andere Auto gekommen. Die Prüfung ergab einen weiteren Beweis dafür, daß das gräfliche Auto mit demselben Chauffeur wieder bei der Andersen vorgefahren war und die Entführung dann bewerkstelligt hatte.—Die Entführung?! Ich machte dahinter schon jetzt ein großes Fragezeichen. Offenbar hatte ja die hiesige Polizei dem Chauffeur Bendisen ohne weiteres das Stubenmädchen geglaubt. Bendisen mußte also ein Mensch von untadeligem Charakter sein. Sollte er sich also etwa dazu hergegeben haben, seine Herrin rauben zu helfen?—Nun: die Zweifel, ob überhaupt hier eine Entführung vorläge, waren jedenfalls geweckt.—Wir gingen zu der Modistin. Hier hörten wir, daß Herr Stripley—was die Tiedzen schon erwähnt hatte—zuerst sehr gegen diese Heirat gewesen, daß er auch wohl ein wenig geizig sei und—die Hauptsache—daß die Gräfin tatsächlich freigelassen worden war, aber den bewußten Eid hätte ablegen müssen. Mir fiel auf, daß die Andersen betonte, wie frisch und munter die Gräfin trotz der Gefangenschaft geblieben war. Wer vierzehn Tage lang gewaltsam versteckt gehalten wird—besonders noch eine Dame, dürfte kaum ohne leichte Nervenkrise etwas derartiges überstehen. Hier nun aber war die Entführte offenbar in bester Laune heimgekehrt. Dies gab mir sehr zu denken und verstärkte noch die bereits aufgetauchte Vermutung, die Gräfin habe vielleicht diese Gefangenschaft freiwillig durchgemacht. Auch der Eid, den sie abgelegt hatte und den sie trotz der Vorstellungen der Polizei halten wollte, kann mir etwas unwahrscheinlich vor.“

Söderholm wurde recht rot. „Herr Harst—wenn mir die Wucherer nicht mit Pfändung gedroht hätten, wäre—wäre Tessa wohl nie—“ Er zögerte. Da rief die Gräfin tapfer: „Ja—ich habe die Idee zu dieser Komödie zuerst gehabt, Herr Harst. Hölger hat sie dann bis ins einzelne ausgearbeitet, und—“

„—wir Verschworenen sind nachher nicht aus der Angst herausgekommen, die Sache könnte irgendwie aufgedeckt werden.“ vollendete der Graf. „Deshalb haben

wir auch jenen Herrn; der sich Lihin Omen nannte, recht schlecht behandelt, und aus demselben Grunde war ich gegen jeden mißtrauisch, der sich an uns herandrängte.—Ja, Herr Harst, Sie sollten hier überfallen werden. Wir, Hölger und ich, erwarteten Sie beide außerhalb des Parkes, schlichen Ihnen nach. Wir wollten Sie zu einem Eide zwingen, Kopenhagen in den nächsten drei Monaten nicht mehr zu betreten, und Sie wie Herrn Omen nach Warnemünde abschieben. Daß Sie nicht Seeleute waren, sah ich an Ihren Händen.—Ich kann Sie nur vielmals um Entschuldigung bitten, weil wir beide so—roh angepackt haben. Aber—“

„Oh—bitte, jede Entschuldigung erübrigt sich. Ich kann mich sehr gut in Ihre Lage hineinversetzen. Wenn Ihr Schwiegervater erfährt, wie er hineingelegt wurde, wird er—“

„—ja—enterben würde er mich!“ rief die Gräfin erregt. „Er ist so sehr jähzornig. Er hat—“

Ein kräftiges Pochen an die tief nachgedunkelte Eichentür zwang die Gräfin zum Schweigen.

Die drei „Erpresser“ schauten sich unruhig an. Dann wanderten ihre Blicke scheu zu Harst hin. Der verstand, sagte leise: „Ich habe nichts verraten. Von mir aus kann Ihnen nichts Unangenehmes drohen.—So öffnen Sie doch Herr Graf.“

Graf Söderholm schob den schweren, kunstvoll verzierten Riegel auf.

Und—nun kam die zweite Überraschung, nun begann die Tragödie!

Es war der Chauffeur Bendisen, ein bartloser, älterer Mann. Er sah so verstört, so bleich aus, daß die Gräfin angstvoll aufstöhnte. „Um Gott, Hjalmar was ist geschehen?“

Bendisen stierte uns ganz entgeistert an. Der Graf und der Maler hatten beim Anblick dieses ihres Verbündeten dem das helle Entsetzen so deutlich anzusehen war, die Farbe gewechselt. Harst war es, der dann zu Bendisen sagte: „Ich bin der Liebhaberdetektiv Harald Harst. Vor mir können Sie ohne Scheu sprechen. Ich stehe ganz auf Seiten Ihrer Herrschaft.“

Bendisen leckte sich die trockenen Lippen. Dann brachte er mühsam hervor: „Herr—Herr Stripley liegt vor der Garage mit einer furchtbaren Kopfwunde. Ich hörte ein Geräusch auf dem Hofe. Ich eilte hinab und — da sah ich einen Menschen in langen Sätzen davonstürmen. Dann bemerkte ich Herrn Stripley.“

Totenstille zunächst. Darauf der Graf: „Vor—vor der Garage, Bendisen? Und—lebt mein Schwiegervater noch?“

„Ja—dicht vor der Tür. Der eine Flügel steht halb offen.—Ob er lebt?—Ich habe ihn nicht angerührt.“

Die Gräfin weinte in sich hinein. Der Graf und Armin Hölger hatten einen langen Blick getauscht.

„Ich werde nach Herrn Stripley sehen,“ meinte Harst. „Komm Schraut. Das ist eine Arbeit für uns.“

Graf Söderholm trat vor. „Einen Moment noch, Herr Harst. Wir—wir haben nämlich in der Garage in einem leeren Benzinbehälter das Geld versteckt. Wir fürchteten stets hier bei uns eine Haussuchung, falls eben die Polizei doch unser Spiel durchschauen sollte.“

Harsts Kopf war hochgerückt. Er schaute Bendisen an. Dem troff jetzt der Schweiß von der Stirn. Seine Hände falteten sich unwillkürlich. Er streckte sie gegen den Grafen wie flehend aus, stammelte: „Ja—das Geld ist weg. Aber bei mei-

ner Seele Seligkeit: ich habe es nicht genommen! Als ich die Garagentür offen und Herrn Stripleys davor blutend am Boden fand, hatte ich sofort den Argwohn—“

Harst nickte ihm zu. „Regen Sie sich nicht auf, Bendisen. Niemand wird Sie verdächtigen.—Vorwärts—führen Sie uns auf den Hof.“

Bendisen gehorchte.—Als wir ins Freie gelangten, hatten wir einen sternklaren Himmel über uns. Der abnehmende Mond stand schon recht tief. Wir eilten über eine hübsche Hängebrücke über den Wallgraben den Wirtschaftsgebäuden zu.

„Holen Sie eine Laterne,“ sagte Harst zu Bendisen.

Wir standen vor Adam Stripleys Leiche. Daß er tot war, bewies schon ein flüchtiger Blick in das starre Gesicht.

Bendisen ging in seine Wohnung hinauf.—„Ich habe nur ein paar Sekunden allein sein wollen.“ flüsterte Harst, kniete neben dem Toten nieder und untersuchte dessen Taschen. Ich beugte mich ganz tief herab. Stripleys lag auf dem Rücken; neben ihm sein weicher Filzhut. Auf der Stirn, halb noch unter dem grauen Haar, war eine blutige Stelle von Handgröße fast zu erkennen. Das Blut war an der linken Schläfe herabgeflossen. Die Augen waren weit aufgerissen.

Harst beleuchtete jetzt einen Brief mit seiner Taschenlampe.

„Schraut—ich habe das richtige vermutet!“ Er erhob sich. Da kam auch schon Bendisen mit einer großen Laterne. Wir begannen in dem von dem Sprühregen noch aufgeweichten Erdreich des Parkes nach Spuren zu suchen.

Der Mörder war zwischen Garage und Stall über den Zaun gesprungen. Die Eindrücke seiner Füße jenseits des Zaunes waren tief, aber so unscharf ausgeprägt, daß daraus nichts zu ersehen war.

Bendisen hatte sich uns angeschlossen. Harst schickte ihn nun ins Schloß zurück.—„Sie sind der Vertraute Ihres Herrn, Bendisen. Sagen Sie dem Grafen, daß er sofort die Polizei benachrichtigen muß. Es geht nicht anders. Uns, Schraut und mich, hat er herkommen lassen, damit wir nach den Entführern der Gräfin suchen sollten. Ihre Herrschaft braucht sich nicht zu ängstigen. Es wird nichts an die Öffentlichkeit dringen, was verborgen bleiben muß.—Wir werden vielleicht noch Stunden draußen zu tun haben. Aber nachher finden wir uns im Schlosse wieder ein.—Die Hauptsache: Wir sind als Gäste des Grafen hier, Bendisen! Sie verstehen!“

Der Chauffeur schlich davon.

„Der arme Kerl!“ meinte Harst. „Er wird die Furcht nicht los, man konnte ihn für den Dieb der Million halten. Und dabei war’s doch Adam Stripleys, der sie sich holte.—So—nun wollen wir uns das Innere der Garage ansehen.“

„Und der Brief, den Du jetzt in Deiner Tasche hast?“ fragte ich gespannt.

„Ist ein Lebenszeichen unseres alten Feindes Palperlon. Ich vermute das wenigstens mit ziemlicher Bestimmtheit. Doch davon später.—Ah—da liegt auch die Mordwaffe—ein großer eiserner Schraubenschlüssel. Fünf Schritt von der Leiche ab.—Nicht anrühren Schraut! Bedenke daß die Polizei hier das Vorrecht hat.“

Wir betraten die Garage. Zwei Autos standen hier nebeneinander. Der Zementboden war tadellos sauber.

Harst ließ das Licht der Laterne überall hingleiten. In einer Ecke zeigte der helle Zement vier dunklere Flecke.

„Bleib stehen, Schraut. Die eine Ölkanne dort leckt offenbar. Und vielleicht war's Striple, der mit der einen Fußspitze in die Lache hineintrat und dann das Öl in jenen vier Flecken weiter verteilte.“

Er untersuchte den Boden sehr genau.

„Hm—die beiden sind offenbar zusammen in der Garage gewesen,“ meinte er dann. „Die Sache wird komplizierter. Jedenfalls ist dies ein sehr tragischer Abschluß der Entführungskomödie.—Sehen wir zu, ob wir die Spur des Mörders irgendwo scharf ausgeprägt finden.“

„Du glaubst also wirklich, daß Palperlon hier—“

„Gewiß, gewiß! Ihm traue ich es sehr wohl zu, daß er die angebliche Entführung durchschaut hat und dann Striple den Brief schickte. Aber—in diesen Schlußfolgerungen muß ein Fehler stecken—irgendwo! Sie sind doch beide in der Garage gewesen! Sie und der Mörder müssen nach den Ölspuren sogar nebeneinander gestanden haben, als sie das Geld aus dem Benzinbehälter herausholten. Nein—da stimmt etwas nicht!“

„So lies doch den Brief!“ mahnte ich ungeduldig.

„Das brauche ich nicht. Den Inhalt kann ich mir auch so zusammenreimen. Mir genügte schon, daß Umschlag und Briefbogen ganz zerknittert und dann wieder glatt gestrichen waren. Striple hat den Brief in seiner Wut zusammengeknüllt und sicher in die Ecke gefeuert. Ich habe den Briefbogen nur halb herausgezogen, sah nur die Unterschrift und die letzten Worte. Die besagten genug. Übergenug!“

„Und lauteten?—So rede doch! Ich höre ja Deinem Ton an, daß—“

„—ja, mein Alter, daß James Palperlon diesmal als—Harald Harst sich bei Striple eingeführt hat.“

„Als—Harald Harst?!“ Ich war so verduzt, daß ich stehen blieb.

„Komm nur weiter. Es ist so. Die Unterschrift lautete: ›Ihr sehr ergebener Harald Harst.‹ Und die letzten Worte: ›—gerade mir wohl Vertrauen schenken können.‹—Palperlon als Harst—das ist doch noch nicht da gewesen! Der Mann versteht sein Geschäft—leider! Der würde als Detektiv vielleicht mehr leisten als ich.“

Die Fährte war nur schwer zu verfolgen. Für uns besonders schwer, da Harst sich hütete, etwa vorhandene Eindrücke irgendwie zu verwischen. Er hielt sich stets abseits der Spur in Rücksicht auf die „Offiziellen“.

Der Mörder war zumeist am Rande der Wege auf dem Rasen entlanggeeil. Wo dies nicht möglich, hatte er die Füße nur mit der Spitze aufgesetzt, so daß ein vollständiger Eindruck der Schuhe nirgends zu finden war. Schließlich gelangten wir an die südliche Parkmauer unweit des großen, schmiedeeisernen Tores. Die Mauer war oben zementiert, und in den Zement waren lange Glassplitter eingedrückt. Dort, wo der Mörder sie überklettert hatte, saß Harst mehrere Minuten auf der Mauerkrone.

„Er hat die Glasspitzen sämtlich mit einem Stein weggeschlagen, hat sich also Zeit gelassen bei seiner Flucht. Oder—das Wahrscheinlichere!—er hat die Stelle vorher vorbereitet gehabt.“ Ich hielt die Laterne, und Harst flüsterte mir diese Sätze zu.—„Ah—das Letztere trifft zu!“ ertönte seine Stimme etwas lauter. „Hier steckt noch eine halb aufgeweichte Papierkugel, mit der er eine der Spitzen umwickelt haben dürfte, um—Schnell, reich mir mal die Laterne!“ Ich tat's.—„Blutspuren. Er muß sich die Hand verletzt haben, Schraut. Hier—eine der Glasscherben—sie lag mit der blutigen Seite nach unten.—Zwei Fingerabdrücke sind zu erkennen.“

Schraut—es ist Palperlon gewesen! Dieses blutige Glasstück ist seine Visitenkarte: der rechte Mittelfinger—und an der Spitze die tiefe Narbe! Du besinnst Dich auf den Kofferbeschlag, an dem ich diesen Fingerabdruck fand!—Also wirklich unser Palperlon!“—Harst war mit einem Satz neben mir. In der Linken hielt er den Ballen Papier, den er auf der Mauerkrone gefunden. „Leuchte mal!“ meinte er. „Es ist Zeitungspapier. Ich werde die Schichten ganz vorsichtig ablösen. Man kann nie wissen! Wenn Palperlon die Blätter sich gekauft hatte und sie in der Tasche trug, dann—Nein—hier will ich diese Arbeit doch nicht erledigen. Das muß neben einem heißen Ofen oder dergleichen geschehen.—Kehren wir ins Schloß zurück.“

Wir fanden das Ehepaar Söderholm und den Maler im neuen Flügel im sog. Empfangssalon vor. Die Gräfin hatte rotgeweinte Augen.—„Das ist die Strafe für die Entführungskomödie, Herr Harst!“ klagte sie. „Nun muß ja alles aufgedeckt werden!“

Harst hatte viel zu trösten und zu beruhigen. Schließlich war die Gräfin dann einverstanden, ein Schlafpulver zu nehmen und sich niederzulegen.—Als wir nun mit Söderholm und Hölger allein waren, gab Harst den Herren nochmals genaue Verhaltensmaßregeln gegenüber der Polizei. „Am besten ist, Sie lassen mich mit den Beamten sprechen. Mein Name wird wohl genügen, es uns zu erleichtern, den Mörder als ein Mitglied der Erpresserbande hinzustellen.—Über diesen Mörder möchte ich Ihnen, nur Ihnen, folgendes erklären. Als Bendisen uns den Fund der Leiche meldete, als er auch zugab, daß die Million aus der Garage gestohlen sei, da habe ich sofort an einen Mann gedacht, dessen Name Ihnen, meine Herren, durch die Zeitungsberichte über meine indischen Abenteuer vielleicht nicht fremd sein dürfte: James Palperlon!—An ihn dachte ich, weil mir bekannt war, daß er sich seit einiger Zeit hier in Kopenhagen aufhielt, weil er meines Erachtens genau so wie ich diese Entführung zu durchschauen imstande war und weil er aus der Kenntnis der tatsächlichen Vorgänge fraglos in seiner Weise Nutzen gezogen hätte. Deshalb war auch mein erstes, die Leiche Stripleys nach Schriftstücken zu durchsuchen. Ich vermutete, Palperlon könnte Herrn Striplely brieflich das mitgeteilt haben, was er von dieser Entführung hielt, und von ihm ein Schweigegeld verlangt haben. Es war dies eine Vermutung, nichts weiter. Und—ich fand diesen Brief. Ich werde ihn vorlesen:

„Sehr geehrter Herr Striplely! Das Geheimnis das mit dem Verschwinden Ihrer Tochter zusammenhängt, reizte mich. Ich habe es enthüllt. Genau so wie Sie!—Ja, Herr Striplely, als ich Sie in der Nacht nach der Deponierung der Million im Park umherschleichen sah, als Sie dann Ihrem Schwiegersohn folgten, der gegen ein Uhr morgens mit Bendisen, dem Chauffeur, in der Garage verschwand, da wußte ich Bescheid. Geben Sie nur zu, daß Sie die Million nun in der Garage versteckt glauben! Ich glaube dasselbe! Wenn es Ihnen recht ist, suchen wir dort gemeinsam. Wir wollen uns um $\frac{1}{2}$ 12 im Parke an der Fontäne treffen.—Ich denke, daß Sie gerade mir wohl Vertrauen schenken können.—Ihr sehr ergebener Harald Harst.“

Harst steckte den Brief wieder zu sich. „Ich räume ein: dieser Inhalt überrascht mich doch!“ meinte er. „Sie sehen, Herr Graf, Sie haben Ihren Schwiegervater unterschätzt. Er hat die Komödie durchschaut. Daß er trotzdem weiter den Ahnungs-

losen spielte, dürfte deswegen geschehen sein, um gegen Sie, der ihm als Schwiegersohn nie lieb war, mehr noch, den er insgeheim gehaßt haben mag, zu einem vernichtenden Schlage auszuholen. Vielleicht wollte er seine Tochter enterben, vielleicht Ihre Ehe irgendwie auseinanderbringen. Die Blicke mit denen Stripley Sie heimlich ansah, wenn Sie so zärtlich mit Ihrer Gattin taten, sagten mir, dem bescheidenen Jan Maat sehr viel.—Palperlon aber, der sich Stripley als Harald Harst näherte, wird Ihren Schwiegervater in seiner Art lediglich dazu haben ausnutzen wollen, die Garage die er überwacht glaubte, in aller Ruhe und in Gegenwart eines Mannes durchsuchen zu können, der ihn bei einer Überraschung gegen jede Ungelegenheit geschützt hätte. Es liegt hier also ein Bubenstück Palperlons vor, das seinen bisherigen Schandtaten durchaus gleichwertig ist. Daß ich hier in Kopenhagen bin, weiß er fraglos nicht. Sonst wäre er noch vorsichtiger gewesen.—Der Verlauf der Tragödie in der Garage läßt sich mit wenigen Sätzen wiedergeben. Stripley fällt auf den vertrauenerweckenden Namen Harst ohne weiteres herein, stellt sich pünktlich bei der Fontäne ein, beide durchsuchen die Garage, wo ich die Spuren zweier Männer fand, finden auch schließlich das Versteck der Million, verlassen die Garage und draußen schlägt Palperlon dann den Ahnungslosen nieder, flieht mit dem Gelde vor dem plötzlich auftauchenden Bendisen, nimmt den vorbereiteten Weg über die Parkmauer, hinterläßt hier aber eine ganz unzweideutige Visitenkarte in Gestalt eines blutigen Fingerabdrucks auf einem Glasstücke und außerdem noch—dieses nasse Knäuel Zeitungspapier, das ich mir nun sofort über einem heißen Ofen näher ansehen möchte. Haben Sie vielleicht im Badezimmer einen elektrischen Ofen, Herr Graf?—Ja—dann führen Sie mich bitte hin. Ich muß die obersten Zeitungsschichten immer erst ein wenig trocknen lassen, bevor ich sie loslöse, sonst behalte ich nur Fetzen in den Händen.“ Harst und der Graf entfernten sich. Sehr bald trafen dann Kriminalinspektor Barkeröd und zwei Beamte aus Kopenhagen im Dienstauto ein. Als ich den Herren gerade den Mord klarlegte und den Weg beschrieb, den der unbekannte (uns so gut bekannt!) Täter genommen, erschien Harst. Der Inspektor war zu ihm äußerst liebenswürdig. Harst zeigte ihm ein Stück Zeitung, auf deren Rand eine Wäscherechnung mit Bleistift notiert war: „3 Hemd.—1,80, 2 Oberh.—2,00“, und so weiter. Darüber stand ein Name: „Monkefeld. Olfersgade 17“—Nach einigen erklärenden Bemerkungen Harsts fuhren wir mit dem Dienstauto in Begleitung eines der Kriminalbeamten nach Kopenhagen, weckten die Inhaberin der Wasch- und Plättanstalt Frau Monkefeld, die sehr bald feststellte, daß diese Wäsche ihr von einer Frau Torstensen aus derselben Straße gebracht und auch von ihr wieder vor acht Tagen abgeholt war. Die Torstensen vermietet möbliert und habe zumeist Herren bei sich wohnen, gab die Plättfrau Bescheid.

Daraufhin wurde das Haus der Torstensen in aller Stille von der Polizei umstellt. Ich begriff Harst nicht. Als wir einen Augenblick allein waren fragte ich denn auch:

„Hast Du Dir auch klar gemacht, daß, wenn wir Palperlon wirklich jetzt fassen, der Graf, die Gräfin und ihre Mitwisser unfehlbar durch Palperlon verraten werden?!“

„Lieber Alter,“ erwiderte er und drückte meinen Arm. „Ich weiß eben, daß wir ihn nicht fangen werden. Ich will nur der Polizei beweisen, daß dieser *Unbekannte*, der bei der Torstensen wohnte—wohnte, nicht wohnt, der Mörder ist. Dann wird

sie sich mit allem Eifer auf diese Fährte stürzen und die wahren *Erpresser* nicht durch allerlei Nachforschungen behelligen!“

Als wir dann die Torstensen herausgeklingelt hatten, da—kam die letzte Überraschung dieser Nacht.

„Ach—diese Wäscherechnung!“ meinte die Torstensen. „Ja, die war für den Herrn Macdonald Busley, einen Kaufmann. Aber—der Herr hat nur zehn Tage bei mir gewohnt. Dann starb er an einem Schlagfluß. Ich hatte viele Scherereien damit. Er besaß keinerlei Papiere. Eine Depesche nach—London an seine dortige Wirtin, kam als unbestellbar zurück. Zum Glück hatte er jedoch genügend Geld in seinem Koffer, gegen 120 Pfund Sterling. Er ist gestern beerdigt worden. Nur ich und meine Köchin folgten dem Sarge. Niemand hat sich um den armen Menschen gekümmert. Es war auch nicht herauszubekommen, was für Geschäfte er hier zu erledigen hatte.“

Die sofortige Nachprüfung dieser Angaben ergab deren volle Richtigkeit.

Die Polizei witterte hier ein neues Verbrechen. Aber—ihre Bemühungen blieben ergebnislos.

Ich will an dieser Stelle nicht näher auf diesen Kaufmann Macdonald Busley eingehen. Ich tue es in der nächsten Erzählung *Das Armband der Lady Melville*.

Daß Graf Söderholm, dessen Frau nun Erbin des großen Vermögens ihres Vaters war, schon einen Monat später nach Südamerika auswanderte und dort eine große Viehhazienda erwarb, daß er von seinem neuen Wohnsitz dann mit Harsts Zustimmung der Polizei in Kopenhagen den wahren Sachverhalt über die Entführung seiner Gattin mitteilte und gleichzeitig 100 000 Kronen für die Armen stiftete, wird der Leser vielleicht aus deutschen Zeitungen damals erfahren haben, die hierüber eingehend berichteten.

Hätte der Graf diese öffentliche Beichte nicht abgelegt, würde ich wohl nie dieses Abenteuer hier haben einreihen dürfen.—Die Polizei erfuhr so, daß Adam Stripleys Mörder der berühmte James Palperlon war. Aber—Palperlon war längst anderswo. Und wir—auch.



⁽¹⁾ Unter einem Ulster verstand man einen schweren Stadt- oder Sportmantel für Herren, seltener für Damen.